

Grosses Welttheater im Sinne Bachs

Die Matthäus-Passion ist eines der wichtigsten Werke Bachs – die Aufführung gestern im St. Johann war herausragend.

VON **MANFRED ZÜRCHER**

Vor 285 Jahren, Karfreitag 1727, hat Johann Sebastian Bach seine Matthäus-Passion in Leipzig uraufgeführt, und man fragt sich heute immer noch, wie er das überhaupt verwirklichen konnte. Denn in diesem Werk ist alles doppelt vorhanden: zwei Chöre, zwei volle Orchester mit Streichern und Bläsern, und auch die Zahl der Gesangssolisten ist grösser. Dazu kommt eine Aufführungszeit von gut zweieinhalb Stunden, wenn man nicht kürzt, was diesmal nicht geschah.

Den Mangel an Ressourcen, unter dem Bach chronisch litt, haben wir heute nicht, aber auch jetzt ist eine Aufführung, im Vergleich etwa zur Johannes-Passion, immer noch ein überaus aufwendiges Unternehmen. So können wir uns glücklich schätzen, dass an Auffahrt im St. Johann die Matthäus-Passion durch Chor und Orchester der J. S. Bach-Stiftung unter der Leitung von Rudolf Lutz eine wahrhaft glanzvolle Aufführung erfuhr. Rudolf Lutz, seit Langem bekannt als begnadeter Vertreter der Kunst der Improvisation, die er in Basel lehrt, einer also, der im Barock wie zu Hause ist, nebenbei auch noch Organist an der Laurenzenkirche, St. Gallen, wo seine Choralvorspiele gerühmt werden, Gründer der J. S. Bach-Stiftung mit dem Ziel, das gesamte Vokalwerk aufzuführen und aufzunehmen, führte hier eine Passion quasi aus einem Guss vor, wie man sie nur selten erlebt.

Kein Ad-hoc-Projekt, sondern Chor, Orchester und die Solisten Joanne Lunn, Sopran, Margot Oitzinger, Alt, Charles Daniels, Evangelist, Julius Pfeifer, Tenor, Peter Harvey, Jesus, und Wolf Matthias Friedrich, Bass, alle ohne Ausnahme Mitwirkende der J. S. Bach-Stiftung zusammen mit ihrem Spiritus Rector, alle seit Langem aufeinander eingespielt, jetzt in dieser Konzertkirche St. Johann: Das war



Kein Ad-hoc-Projekt, sondern seit Langem aufeinander eingespielt: Chor, Solisten und Orchester der J. S. Bach-Stiftung unter der Leitung von Rudolf Lutz.

Bild Selwyn Hoffmann

schon eine Konstellation, wie sie schöner nicht sein konnte. Und, um es vorwegzunehmen, die Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Hier wurde, ganz im Sinne Bachs, grosses Welttheater aufgeführt, eindringlich und in einer Perfektion, die schon fast vergessen liess, dass so eine Aufführung mühsam Stück für Stück erarbeitet werden muss.

Es stimmte einfach alles. Vom Orchester, das leicht und elegant in den Arien, einfühlsam in den Chorälen und in den Chören bis zum Fortissimo immer präsent war, über die Choräle, die wunderbar den Text unterstützend und interpretierend gestaltet waren, ohne Pathos, aber doch dort, wo es darauf ankam, richtig ausgesungen wurden, bis zu den Chören, in denen überdeutlich wurde, worum es im Einzelnen ging. Da waren sie, diese Spitzen im «Weissage, wer ist's, der dich schlug», das Grauen, das einen überkommt, wenn Judas' Reue von den Hohenpriestern übergangen wird mit «Was gehet uns das an ...», die herrlichen Passagen aus dem Hohelied Salomos «Wo ist denn dein Freund hingegangen», das hässliche Geschrei

des Volkes «Barabam» und dann das «Lass ihn kreuzigen», wo Bach für damalige Ohren geradezu abenteuerlich in seiner kühnen Harmonieführung gewirkt haben muss.

Dann die herausragende Leistung des Charles Daniels als Evangelist, die überhaupt wichtigste Person in diesem Drama, die uns erzählt, was denn hier geschehen ist. Durch ihn erblühten die unglaublich farbenreichen, lyrisch erzählenden bis zu erschütternden Dramatik reichenden Rezitative Bachs zu einem ergreifenden Erlebnis. Ebenso überzeugend, ohne Ausnahme, die anderen Solisten; es klingt platt, aber es war wirklich eine Arie schöner als die andere; wer wollte da noch werten? Dann dieser einzigartige Chor «Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen». Allein darüber liesse sich lange berichten, wo Bach sich mit vierzehn Noten im Bass selber einreicht und sich bekennt. Das ging unter die Haut, wie dieser kurze Choreinwurf in unendlicher Schönheit verklang.

Nicht auch zu vergessen der Knabenchor, der im Eingangschor und im

Schlusschor des ersten Teils die Chormelodie singt und so in hoher Stimmlage das Wesentliche hervorhebt. Besonders im Eingangschor kommt das zum Tragen, wo über dem doppelchörigen Geschehen diese Chormelodie zusätzlich einen völlig eigenständigen Part hat, während die beiden Chöre sich in einem grossartigen Frage-und-Antwort-Geschehen die Motive gegenseitig zuwerfen. Im Schlusschor des ersten Teils wird die Knabenstimme gegen die drei unteren Stimmen gesetzt, aber dafür arbeitet Bach diesen Chor zu einem mächtigen Orchesterstück aus, ein ganz besonderes Juwel, das ursprünglich in der ersten Fassung der Johannes-Passion den Eingangschor bildete. Neben all diesen Einzelheiten, die in erster Linie Insider interessieren, gilt, dass gleich von Anfang an man das wohlthuende Gefühl hatte, dass hier etwas Besonderes geschah, eine Aufführung eines der wichtigsten Werke Bachs in einer perfekt angelegten Form, wie man sie nicht oft erleben kann. Die Standing Ovationen waren mehr als angesagt.